

Schluß.

Stimmen der Geschichte.

Nahezu siebzehn Jahrhunderte waren hingeroUkt, als die Stadt Pompeji aus ihrem stillen Grabe wieder ans Licht gebracht wurde. Die Wände fand man noch frisch, als wären sie erst gestern gemalt worden; in der reichen Mosaik der Fußböden keine Farbe verblichen; auf dem Forum die halbvollendeten Säulen noch so, wie sie der Arbeiter eben verlassen hatte; in den Gärten das dreifüßige Opferbecken; in den Vorhallen die Schatztruhe; in den Bädern das Schabeisen; in den Theatern die Einlaßmarken; in den Sälen das Gerät und die Lampe; in den Speisezimmern die Reste des letzten Mahles; in den Schlafgemächern die Parfümerien und Schminken der Eitelkeit — und allenthalben die Gebeine und Gerippe der Bewohner, die mitten in ihrem Tagesleben von dem Unglück überrascht worden waren und sich nicht mehr hatten retten können.

Das fürchtbare Ereignis hat auch dem wißbegierigen Naturforscher Plinius das Leben gekostet, und sein Neffe, der jüngere Plinius, schildert den Hergang in einem Briefe an seinen Freund Tacitus, der ihn für seine römische Geschichte darum gebeten hatte. So besitzen wir den unschätzbaren Bericht eines Augenzeugen. Plinius schreibt unter anderm:

„Mein Oheim befand sich mit der Flotte, die er persönlich befehligte, in Misenum. Am 23. August, ungefähr nachmittags ein Uhr, sagt ihm meine Mutter, es lasse sich eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Gestalt sehen. Er hatte sich gesonnt, kalt gebadet, sodann liegend gespeist und studierte nun. Er verlangte seine Schuhe und besteigt eine Anhöhe, von der aus man die wunderbare Erscheinung sehr gut beobachten konnte.

„Aus welchem Berge sich die Wolke erhob, vermochte man von weitem nicht zu unterscheiden; daß es der Vesuv gewesen, erfuhr man erst später. Die Gestalt der Wolke war nur mit einem Baume